

LAND ZWISCHEN MOSEL UND MAAREN



Herausgegeben von Schulrat Schaefer, Wittlich, und Peter Kremer, Bernkastel,
unter Mitwirkung der Lehrerschaft des Kreises Wittlich

Heft 12: „Geschichtliche Heimat“
(1. Teil)

Geschichtliche Heimat

Schon manches Heft hat euch von der Geschichte unserer Heimat erzählt, von Rittern und Mönchen, von Burgen und vergangenen Berufen, von berühmten Männern, die selbst Geschichte machten, und vom vielseitigen Leben der Vorfahren. Diesmal aber wollen die Herausgeber die Geschichte unseres Kreises in eine zeitliche Ordnung bringen, damit ihr in diesen beiden Lesebogen das geschichtliche Werden der Heimat von der Vorzeit bis in die Gegenwart kennen und verstehen lernt und euer Geschichtsunterricht so durch Einzelbilder belebt wird.

Wir besitzen eine Heimat mit reicher Geschichte. Lückenlos läßt sich auf unserem Boden die Entwicklung unseres Volkes ablesen und deuten. Das ist schön und wertvoll für uns; denn ein geschichtsloser Mensch ist wie ein Baum ohne Wurzeln und muß seelisch verdorren. Jeder Pfad, jeder behauene Stein, jede Handschrift, jeder bebaute Acker und Weinberg ist ein ehrfürchtiges Werk der Geschichte, und auf seine Geschichte muß jeder Volksstamm stolz sein; denn es sind die Taten und die Hinterlassenschaft seiner Ahnen. Die Heimat kann nur der erfassen und verstehen, der um ihre Vergangenheit weiß und sie liebt als Ausdruck des Wesens aller Vorfahren.

Außerdem ist die Geschichte eine wichtige Lehrmeisterin für die Gegenwart; denn nur die Schöpfungen werden Bestand haben, die anknüpfen an die guten Leistungen der Alten und sie fortführen im Geiste unserer Zeit. Und vor manchem Irrtum kann die Kenntnis der Geschichte bewahren. Das hat der Dichter von „Dreizehnlinden“ gemeint mit den Versen:

Und da sich die neuen Tage
Aus dem Schutt der alten bauen,
Kann ein ungetrübtes Auge
Rückwärts blickend - vorwärts schauen.

In diesem Sinne, ihr Mädchen und Jungen, studiert recht fleißig die interessante und lehrreiche Heimatgeschichte!

Aus grauer Vorzeit

Geheimnisvolles Dunkel liegt über der frühesten Geschichte unserer Heimat. Vorgeschichte nennt man diesen Zeitabschnitt und bezeichnet damit die Jahrtausende, über die es keinerlei schriftliche Überlieferungen gibt. Die langen Zeiträume der Vorgeschichte sind in die Steinzeit (bis etwa 2000 vor Chr.), die Bronzezeit (bis etwa 1000 vor Chr.) und die dann folgende Eisenzeit gegliedert. Wir wissen aber schon manches über den ältesten Abschnitt unserer heimischen Geschichte. Woher stammen unsere Kenntnisse? Das „Geschichtsbuch“ ist der Boden, die „Urkunden“ sind die mannigfachen Funde.

Steinzeit

Sehr viele Funde in unserer Heimat stammen aus dem ältesten Zeitabschnitt, der Steinzeit. Nur einige kann ich hier nennen: Bei Oberkail wurde ein steinzeitlicher Werkplatz gefunden mit zahlreichen Feuersteingeräten und Absplissen (Abfall). Hunderte von Steinbeilen sind in unserem Kreise geborgen worden. Die Schule Spangdahlem hat vor längerer Zeit unter Anleitung ihres Lehrers 22 besonders gute Steinbeile ins Trierer Museum geliefert. Bei Bergweiler fand man eine große steinzeitliche Pflugschar aus Quarzit. Was mag der heimische Boden uns noch verborgen halten? Geht mit offenen Augen durch eure Ge-

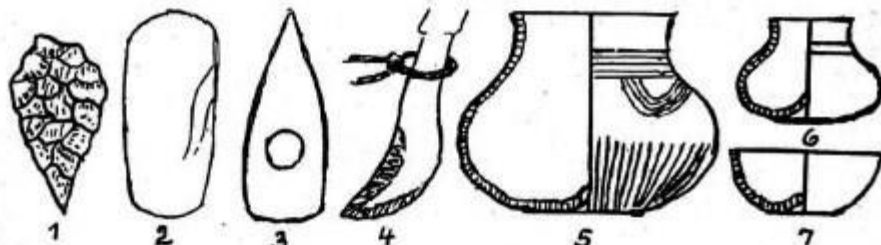
markung! Vielleicht werdet auch ihr eines Tages der glückliche Finder einer aufschlußreichen „Urkunde“. So hat kürzlich ein Junge aus einem Hunsrückort beim Viehhüten ein Steinbeil gefunden, das über 4000 Jahre alt ist.

Bronzezeit

Aus der Bronzezeit sind in unserer Heimat fast keine Funde festzustellen. In ihr bestanden die Waffen und Werkzeuge aus einer Mischung von Kupfer und Zinn. Von ihrer Kultur ist unsere Heimat wenig berührt worden. Es wird sogar vermutet, daß die Bewohner damals vertrieben worden oder freiwillig abgezogen waren.

Eisenzeit

Sehr bedeutende vorgeschichtliche Funde aus der Eisenzeit sind bei Laufeld und in seiner Umgebung (Wallscheid) gemacht worden. Bei Laufeld barg der Boden ein Gräberfeld mit 28 Gräbern. Diese enthielten große Gefäße, Urnen, Becher und Schalen, zum Teil unversehrt, z. T. als Scherben. In den Gefäßen waren teilweise Asche und Knochenreste enthalten. In der Regel fand man ein großes Gefäß und darin eine Urne, einen Kugelbecher und eine Schale. Alle Gefäße waren aus Ton gebrannt. Die Form erscheint einfach, aber praktisch, „ansprechend und gefällig“. Die Forscher sprechen von einer „Laufelder Kultur“ und meinen damit die Zeit, aus der die Laufelder Funde stammen. Der Beginn dieser Zeit wird um 800 v. Chr. angenommen.



Vorgeschichtliche Funde in unserer Heimat.

1 - 3: Steinbeile, roh und geschliffen; 4: Pflugschar; 5 - 7: Urne, Kugelbecher und Schale aus Gräberfunden bei Laufeld

Hinzuweisen ist weiterhin auf die alten Höhenwege. Sie führten durch unsere Heimat zur Mosel, auf den Hunsrück und nach dem Süden. Einer dieser Wege stammt bestimmt noch aus der vorgeschichtlichen Zeit. Er führte durch die Gemarkungen der heutigen Orte Eckfeld, Laufeld, Gipperath, Plein, Wittlich, Klausen nach Neumagen. Bis in unsere Zeit wird diese Verbindung von Norden nach Süden z. T. als herkömmlicher „Wallfahrtsweg“ benutzt.

Schon in der Vorzeit wurde der heimische Boden urbar gemacht und beackert. Die damaligen Bewohner unserer Heimat waren Bauern, Jäger und Viehzüchter. Unsere Kultur ist also uralte.

Aus der keltischen Zeit

Von den Kelten

Die ersten Bewohner unserer Heimat, über die wir etwas Genaueres sagen können, waren die Kelten, ein indogermanisches Volk. Als schriftliche Quelle ist in diesem Zusammenhang der Bericht Julius Cäsars zu erwähnen. Der römische Statthalter unterwarf die Kelten.

Das keltische Volk war stark und verhältnismäßig zahlreich, die Männer waren groß, kräftig und geschmeidig. Auch über die Kleidung und Bewaffnung sind wir unterrichtet. Die Männer trugen einen Leibrock, eine enge Hose mit Ledergürtel, Schuhe aus Leder oder Stoff und einen Wollmantel. Die Kelten, als gute Reiter bekannt, trieben Ackerbau und Viehzucht. Beides stand in Blüte. Die keltischen Bauern wohnten in Einzelhöfen und auch schon in Dörfern. Die Einzelhöfe lagen inmitten des dazugehörigen Ackerlandes. Vielfach umgab ein Zaun die Höfe.

Die keltischen Priester hießen Druiden. Sie besaßen ein sehr hohes Ansehen und brachten an heiligen Orten Opfer dar.

Die Kelten vermischten sich mit den ihnen verwandten Germanen. So entstand das Volk der Treverer.

Die Kelten in unserer Heimat

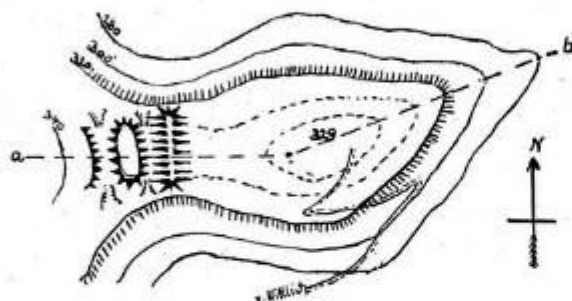
Wann die Kelten unsere Heimat besiedelten, läßt sich nicht genau sagen. Bestimmt waren sie in den letzten Jahrhunderten vor Christus in unserem Gebiet sesshaft. Zeugen aus keltischer Zeit sind die Fluchtburgen, von denen eine besonders beschrieben wird. In der Eifel fand man Gräber keltischen Ursprungs. In diesen lagen die Toten unverbrannt, während die den Kelten folgenden Römer und Germanen ihre Toten verbrannten.

Die Ortsnamen Kröv, Groß- und Minderlittgen, Ürzig und Wittlich sind keltisch. Kröv hieß früher Croviacum, Crovia; Groß- bzw. Minderlittgen Lutiacum; Ürzig Urtiacum, Ursiacus; Wittlich Vitelliacum.

Auch die Dorfnamen Bombogen, Altrich, Kövenig und Rivenich sind keltischen Ursprungs. Von unsern Gewässern tragen Mosel, Salm, Lieser und Ueß keltische Namen, und der Berg „Kalmont“ im Liesertal hieß auch schon bei den Kelten so.

Eine keltische Fluchtburg

An die Kelten erinnern uns insbesondere ihre Fluchtburgen. Hier soll die Befestigung auf dem „Burgberg“ bei Wittlich, auch „Tempelkopf“ genannt, beschrieben werden. Die Wehranlage ist zwar bedeutend kleiner als etwa die „Burscheider Mauer“ bei Landscheid. Aber es war möglich, die Fliehbürg bei Wittlich zu veranschaulichen. Vieles läßt sich aus der Skizze ablesen.



Blick auf die Befestigungsanlage des Burgberges bei Wittlich (Tempelkopf)

Die Lieser bildet am „Tempelkopf“ einen spitzen Winkel. Der hohe Bergvorsprung ragt in den Fluß hinein. An drei Seiten befinden sich steile Abhänge, die Höhe ist deshalb fast unzugänglich. Der „Burgplatz“ ist nur 15 m breit und etwa 60 m lang. An der Westseite kann die Höhe leicht erreicht werden. Deshalb mußte dort die Befestigung angelegt werden. An einer schmalen Stelle befanden sich zwei hohe Wälle aus Erde und Steinen, und vor jedem Wall war ein Graben. („Burscheider

Mauer“: Wall z. T. noch jetzt 4—5 m breit und 2—3 m hoch; Graben bis 3 m tief und 5 m breit). Die Wälle lagen etwa 20 m auseinander, und die Gräben führten noch ein Stück in die Hänge hinab. Diese sind durch Pfahlwerke und andere Hindernisse befestigt gewesen.

Die „Burg“, die immer eine Quelle haben mußte, war eine Zufluchts- und Verteidigungsstätte bei drohender Gefahr. Oft auch diente sie, wie der Name noch sagt, als Tempelplatz, als Kultstätte einer einheimischen Gottheit. So ein „Tempelkopf“ war dann der Wallfahrtsort unserer heidnischen Vorfahren.

Aus der römischen Zeit

Unsere Heimat wird römisch

Im Jahre 58 v. Chr. fand bei Mülhausen (Elsaß) eine auch für uns entscheidende Schlacht statt. Der große römische Feldherr und Statthalter Galliens, Julius Cäsar, schlug die Germanen unter dem Sueben-König Ariovist. Cäsar drang bis an den Rhein vor und eroberte auch unsere Heimat. Über das Maifeld rückten seine Legionen in das Neuwieder Becken ein. Fast 500 Jahre dauerte die römische Herrschaft. Das ist etwa ein Viertel unserer zweitausendjährigen Heimatgeschichte. Da ist es selbstverständlich, daß es fast keinen Ort im Kreise ohne römische Spuren gibt.

Funde aus der Römerzeit

Sehr zahlreich sind die mannigfachen Funde aus der jahrhundertelangen römischen Zeit. Sie können nur teilweise aufgeführt werden. Ein bemerkenswertes Bauwerk ist die „Langmauer“ („Landmauer“), die den äußersten Westen unseres Kreises berührte und z. T. durchschnit (Binsfeld, Spangdahlem, Oberkail). Die gewaltige Mauer war etwa 2 m hoch und gegen 70-80 cm breit. Der Bering, rund 72 km lang, umschloß einen Raum von etwa 220 qkm. Der Langmauerbezirk war eine kaiserliche Domäne (Gestüt?) aus der spätrömischen Zeit. Über die Römerstraßen berichtet ein besonderer Abschnitt. Reste von Villen wurden gefunden bei Wittlich, am Fuße des Mosenberges (die „Villa von Manderscheid“ genannt), bei Dierfeld, Wallscheid, Spangdahlem und Hetzerath. Die Luxusvilla bei Wittlich wird ausführlicher beschrieben. Bei Spangdahlem stand eine große Villa, mehr als 100 m lang und mit einer Säulenhallenfront ausgestattet. Reste von römischen Siedlungen (Mauerreste u. a.) fand man bei etwa 50 Orten unseres Kreises. Die Funde verteilen sich auf den ganzen Kreis. Tempelplätze wurden bei Burg, Niersbach, Pantenburg und Seinsfeld festgestellt. Gräberfelder, Grabhügel, Urnen u. ä. sind häufig gefunden worden, (z. B. bei Bettenfeld, Krames, Eckfeld, Kinderbeuern, Niederscheidweiler, Salmrohr, Wallscheid). Münzen fand man bei Bausendorf, Bombogen, Krames, Kröv, (Goldmünze Constantins I.) und Minderlittgen. Fingerringe werden erwähnt bei Bausendorf, Springiersbach und Wittlich. Der Ring aus Springiersbach wird als „schöner goldener Fingerring in durchbrochener Arbeit, zwei Löwen zu Seiten einer Urne und mit Inschrift am Reif“ beschrieben. Einer von den bei Wittlich gefundenen goldenen Fingerringen ist jetzt im Britischen Museum in London.

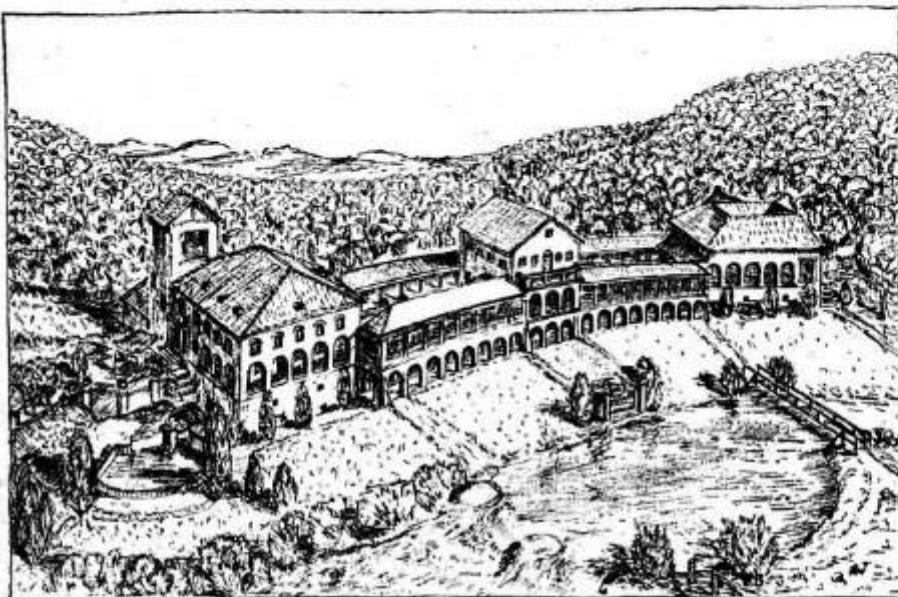
Eine Ziegelei war bei Dreis, eine Töpferei bei Binsfeld. Römische Ziegel- und Topfscherben sind zahlreich.

Zum Schluß seien noch einige Flurnamen angeführt, die an die Römer erinnern. „Römerhöchst“ — Eckfeld, „Römersträßchen“ — Rivenich, „Tumen“ - Niederscheidweiler (Tumulus = Grabhügel).

Römische Namen tragen die Orte: Bengel, Karl, Ferres, Monzel, Öfflingen, Piesport, Plein, Reil und Spang.

Von den Römern lernten unsere Ahnen den festen Hausbau, wie die Wörter Mauer, Keller, Speicher, Kammer, Ziegel usw. beweisen und auch viele Bezeichnungen der Winzersprache (Wein, Winzer, Kelter, Kelch, Term, Liel, Pfahl, Presse, glinnen, Flasche, Kanne, Becher u. a.) sind römisches Erbe.

Die römische Villa bei Wittlich



(Gezeichnet nach einer Rekonstruktion von Cl. Mehs)

Hier seht ihr eine sehr gute, anschauliche Wiedergabe der römischen Villa bei Wittlich. In Büchern wird sie als „Prachtbau, Luxusbau, schloßartiger Bau“ bezeichnet. Nach dem Heimatforscher M. J. Mehs war die Villa die größte ihrer Art diesseits der Alpen. Die Front mit ihrer prächtigen Säulenhalle hatte eine Länge von 130 m und paßte sich der Flußbiegung an. Der Mittelbau enthielt einen großen Prunksaal (12,5 m x 13,5 m). Selbstverständlich besaß die Villa alle Annehmlichkeiten der damaligen Zeit. Der Nordflügel war mit einem vornehmen Bad und der Südflügel mit heizbaren Wohngemächern ausgestattet. Die Villa ist nach römischem Muster, wohl auch durch römische Baukünstler, errichtet worden.

Wem mag das großartige Bauwerk gehört haben? Das konnte nur ein sehr reicher Römer sein. (Man vermutet einen namhaften römischen Ziegeleibesitzer oder einen Großgrundbesitzer).

Warum ist die Villa gerade an der Stelle errichtet worden? Denkt einmal darüber nach! (Lage, Wald, fischreicher Fluß usw.) Hier ist noch auf folgendes hinzuweisen: Eine alte römische Nebenstraße führte an dem Prunkbau vorbei. Sie bildete die Anfahrt zur Villa und die Zufahrt zu dem Orte Vitelliacum.

Römerstraßen in unserer Heimat

Durch den südlichen und östlichen Teil unseres Kreises führte die bedeutende „Heerstraße“ Trier—Andernach (Neuwieder Becken). Sie

war eine der Verbindungen der Kaiserstadt Trier mit dem wichtigen Rheinstrom. Andere große Römerstraßen verbanden Trier mit Köln, Mainz, Metz und Reims. Die Straße Trier—Andernach verlief über Ehrang — Quint — Hetzerath — Pohlbach — Wahlholz — Olkenbach — Wispelt — Hontheim — Lutzerath — Mayen. Eine Abzweigung verband Mayen mit Koblenz. Die Straße war so stark gebaut, daß sie trotz ihres hohen Alters teilweise noch erhalten ist und weiterhin benutzt wird. Auffallend ist die oft schnurgerade Richtung. Bei der Anlage der Heerstraße wurde hochgelegenes Gelände bevorzugt. Dadurch erreichte man, daß der Weg trocken blieb. Weiterhin waren ein freier Rundblick und eine leichtere Verteidigung möglich. Die Breite der Straße wird mit 3,50 m angenommen. An den Römerstraßen lagen in einer Entfernung von etwa einer Tagereise Rastorte für die Reisenden mit Unterkunftshäusern, Scheunen und Ställen. Zwischen zwei Rastorten gab es 6-8 Stationen zum Auswechseln der Gespanne (Pferde, Maultiere, Esel). Die Verbindungen dienten in erster Linie militärischen Zwecken, aber auch dem Handel und Verkehr. Römische Soldaten mit ihrem Troß, römische Kaufleute mit Wagen und Pferden oder Saumtieren und römische Beamte belebten die Heerstraße. Von der großen Römerstraße zweigten Nebenstraßen ab. Einige seien genannt: Eine römische Nebenstraße war die Verbindung Wahlholz — Rothmühle — Wittlich — Minderlittgen — Großlittgen — Hillesheim. In Hillesheim erreichte sie die außerordentlich wichtige Heerstraße Trier — Köln. Eine weitere Abzweigung von der Straße Trier — Andernach führte nordöstlich vom Bahnhof Wengerohr über die Höhen nördlich von Urzig zur Mosel.

Aus der fränkischen Zeit

Die Franken erobern die Heimat

Nach etwa 500 Jahren beendeten Germanen die Römerherrschaft im Rheinland. Schon früh rannten germanische Scharen gegen die römische Grenze an, überschritten sie an einzelnen Stellen und siedelten in den eroberten Gebieten. Schließlich blieben die gesunden, kampfmütigen und rasch entschlossenen Germanen Sieger. Unsere Heimat wurde von den Franken erobert. Die Franken waren ein echtes Bauern- und Kriegervolk, das neue Wohnsitze suchte. Um 460 geriet Trier endgültig in ihre Gewalt. Die Eroberer unterwarfen die eingesessene Bevölkerung. Das Land verteilten sie unter sich. Nun war an Stelle der römischen die fränkische Herrschaft getreten. Der merowingische König Chlodwig (um 500) schuf ein großes Frankenreich.

Unsere Heimat in fränkischer Zeit

Über die früheste fränkische Zeit sind wir nicht so gut unterrichtet wie über die römische. Erst etwa vom 7. Jahrh. an läßt sich ein genaueres Bild gewinnen. Funde aus der fränkischen Zeit wurden in unserem Kreis bis heute festgestellt u. a. in Kröv, Eckfeld, Pantenburg, Spangdahlem und Wittlich. 1910 wurde in einem Weinberg zwischen Wittlich und dem Tempelkopf eine bronzene Gürtelschnalle gefunden. Die Franken teilten ihr Land in Gaue ein. Die Grenzen der Gaue lassen sich nicht genau nachweisen. Unsere Heimat lag größtenteils im Bidgau. Der Name stammt von dem römischen „Beda vicus“, dem heutigen Bitburg. An der Spitze eines Gaues stand der Gaugraf. Er wurde vom König ernannt. Der Graf verwaltete im Namen des Königs das Gebiet, mußte den Landfrieden erhalten und Steuern und Abgaben erheben. Er sprach Recht und hatte im Falle eines Krieges die wehrhaften Männer, den Heerbann, aufzurufen und anzuführen.

Dem Gaugrafen unterstanden die Zentgrafen, die über eine Hundertschaft gesetzt waren. Das Hundertschaftsgebiet hieß Mark. Die Hundertschaft wurde in Dorfmarken gegliedert.

Fränkische Ortsnamen

In der fränkischen Zeit fand eine weitere Besiedelung und Urbarmachung unserer Heimat statt. Viele Ortsnamen des Kreises sind fränkischen Ursprungs. Die Gründung der Dörfer läßt sich zeitlich nicht festlegen. Ihre Namen lassen aber ungefähre Rückschlüsse auf die Gründungszeit zu.

Die frühe fränkische Besiedelung ist zu erkennen an den -heim-Namen. In den frühen Siedlungsabschnitt gehören auch die Ortsnamen auf -ingen. Andere fränkische Ortsnamen enden auf -weiler, -feld, -bach, -dorf, -rath, (-roth, -rod) und -scheid. Die Dörfer auf -weiler sind in ehemaliges Waldgebiet gebettet. Auch Esch ist ein altfränkisches Wort.

Die Anfänge des Christentums in unserer Heimat

Der verdienstvolle verstorbene Heimatforscher Dechant Brückmann, Niederöfflingen, hat Licht in das Dunkel der Anfänge des Christentums bei uns gebracht. Reisende römische Kaufleute, Gewerbetreibende, Soldaten und Sklaven waren wohl die ersten Kündler der frohen Botschaft. In Trier und Umgebung hatte das Christentum schon verhältnismäßig früh festen Fuß gefaßt. Von hier aus erfolgte die Verbreitung der neuen Lehre entlang den Heerstraßen und Flüssen. Wir dürfen annehmen, daß in unseren Moselorten schon zur Römerzeit Christen lebten. In Aldegund a. d. Mosel, nicht weit von unserer Kreisgrenze entfernt, ist das früheste christliche Grab an der Mittelmosel gefunden worden. (Zeit: zwischen 300 und 320) Die abgelegenen Gebiete aber waren noch lange heidnisch geblieben. Für die Christianisierung unserer Heimat hatte der Bischof Willibrord mit seinen Gefährten und dem Kloster Echternach größte Bedeutung. Die hl. Irmina übertrug das Kloster dem hl. Willibrord, damit die Stiftung „ein Rückhalt und eine Zufluchtsstätte sein sollte für die Glaubensboten und eine Bildungsschule für neue Missionare.“ Daß die Echternacher Mönche in unserem Kreise im 8. Jahrh. tätig waren, ist urkundlich belegt. Hingewiesen wird auf große Schenkungen an die Abtei Echternach. Sehr wichtig ist dabei eine Urkunde Karls des Großen. Darin bestätigt er als Schenkung seines Bruders Karlmann an Echternach die Dörfer „Dreise“ am Flusse „Salmana“ und „Officinus“ an der Lieser (Niederöfflingen) mit allem Zubehör. Die Voraussetzung für eine solche Schenkung aber war die Wirksamkeit der Mönche von Echternach in den genannten Orten. Hatten die Missionare neue Kirchen und Kapellen errichtet, so erhielten diese mit Vorliebe den hl. Willibrord als Schutzpatron. Die Kirche von Laufeld, die älteste und früher bedeutendste in ihrem Gebiet, ist dem hl. Willibrord geweiht. Um 800 war die Christianisierung unserer Heimat vollendet.

Von Klöstern und Mönchen

Wie das Kloster Himmerod gegründet wurde

Der Erzbischof Albero von Trier bat seinen Studienfreund, den Abt Bernhard von Clairvaux, im Bistum Trier ein Zisterzienserkloster zu gründen. Der hl. Bernhard kam dem Wunsche gerne nach. Er entsandte den Abt Randulph mit 12 weiteren Zisterziensern nach Trier. Die Mön-

che fanden ihre endgültige Wirkungsstätte im Salmthal, an der Stelle, wo heute noch das Kloster Himmerod steht. Wie es damals in diesem Tale aussah, beschreibt eine Geschichte des Klosters: „Nach Rodung der undurchdringlichen Wälder und Beseitigung der Dornsträucher und des Gestrüpps erbauten die Gottesmänner zwar einfache, aber für das Mönchsleben entsprechende Holzgebäude.“ Getreu dem Grundsatz: „Bete und arbeite!“ verwandelten die Zisterzienser in mühseliger Arbeit die Wildnis im Salmthal in fruchtbares Land.

Aufstieg und Blütezeit des Klosters

Als persönliche Gründung des hl. Bernhard wurde Himmerod bald berühmt. Rasch wuchs die Klosterfamilie. Deshalb mußte an einen endgültigen steinernen Klosterbau gedacht werden. Schon 1178 konnte die etwa 75 m lange Klosterkirche eingeweiht werden. Über die Zahl der Klosterinsassen wissen wir genaueren Bescheid. Im Jahre 1224 bestimmte das Mutterkloster Clairvaux die Höchstzahl mit 60 Mönchen und 200 Brüdern. So war innerhalb einer kurzen Zeit eines der mächtigsten Klöster Kurtriers entstanden.

Der wirtschaftliche Aufstieg der Abtei zeigt sich in folgenden Zahlen: Um 1200 besaß das Kloster 10 große Höfe. Im Kreise Wittlich lagen die Höfe Altenhof, Haardt, Vails (bei Wittlich), Rodenbusch (bei Manderscheid), Gelsdorf und Mühlbach. Zur Blütezeit hatte das Kloster in rund 30 Orten des Kreises Besitz. Durch Schenkungen und Kauf kam das umfangreiche Klostergut zustande.

Klosterleben in Himmerod um das Jahr 1200

Wie der Himmeroder Mönch arbeitete

Die rechte Verbindung von Gebet und Arbeit, wie sie der große Ordensstifter Benedikt forderte, ist in Himmerod Wirklichkeit. Den Klosterbruder, der betend der Arbeit vergaß, mahnt der Meister: „Gewisse Stunden, Bruder, sind dem Gebet, andere der Arbeit bestimmt.“ Daß in Himmerod Arbeit geleistet wurde, davon zeugen die Höfe, die von den fleißigen, unermüdlichen Brüdern angelegt und ausgebaut wurden. Manch schöner Erfolg war Himmerod in der Odlandkultur beschieden, an der Entwicklung des Weinbaues in manchem Moselort mit klangvollem Namen hat die Abtei nicht geringen Anteil. Der Klosterhandel führte ihre Insassen bis weit hinein ins heutige Frankreich und nach Holland. Himmerod war eine Wirtschaftsmacht geworden, nicht zuletzt durch den eisernen Fleiß der Mönche und Brüder, denen keine Mühe zu groß, keine Arbeit zu schwer, keine Reise zu beschwerlich war im Dienste Gottes und des Ordens. Wir kennen die Zisterzienser als unermüdliche Kolonisatoren des deutschen Ostens. Was die Himmeroder Ordensgenossen in Kleinarbeit für die wirtschaftliche Entwicklung gewisser Eifelgegenden geleistet haben, verdient nicht geringeres Lob.

Schweigend, wie sie gekommen, verläßt die Klostergemeinde früh morgens das Gotteshaus. Wir folgen ihr durch den Kreuzgang hinein ins Refektorium (Speisesaal) zum kargen Morgenmahl. Schnell ist es verzehrt, die Arbeit wartet. Für alle gilt die Arbeitspflicht, der Abt sogar ist nicht ausgenommen. Da stehen die ernstesten Gestalten vor dem Kapitelsaale, mit Äxten, Hacken, Schaufeln ausgerüstet. Der Prior gibt das Zeichen mit dem „Klapperbrett“, und alle folgen ihm hinaus. Der Prior weist die Arbeit an; ohne Zaudern fügen sich Mönch und Bruder. Schweigend schaffen sie und um so eifriger. Im weiten Klostergarten pflanzen sie den Kohl in Reihen, dort an der Salm entlisten sie dem

Wasser wohlschmeckende Fische, bestimmt, die Fleischkost zu ersetzen. Mit Roden ist ein dritter Trupp beschäftigt. Entblößt werden die Wurzeln der jungfräulichen Rieseneichen; scharfe Hiebe fallen, von kundigen Händen wird die Axt geführt — anstatt des wuchtigen Ritterschwertes. Baum auf Baum sinkt hin, frei wird der Boden; zum künftigen „Neuhof“ wird der Grund gelegt. Heiß brennt die Sonne, Ruhe gibt es nicht. Der Prior ruft. Schnell sammelt sich die Schar, und niemand fragt warum. Gehorsam folgen sie in raschem Schritt, es gilt, die wetterbedrohte Ernte noch zu bergen. Des Klosters Kranke selber müssen mit. Hundert flinke Hände regen sich, rasch geht die Arbeit vonstatten, der letzte Wagen fährt durchs Portal des Klosterhofes, der Grangia. Die Ernte ist geborgen. In der weiten Halle des Hofes — er ist ein Kloster in kleinem Maß, rings umgeben von starker Umzäunung — suchen und finden die Klosterbrüder Schutz vor dem Unwetter, das soeben sich entlud. In der kleinen Kapelle vergessen sie des Dankes nicht, frommen Wundergeschichten, die der Hofmeister erzählt, lauschen sie in tiefem Glauben.

Karl Wilkes

Nächstenliebe in Himmerod

Echte Religion wirkt sich aus in guten Werken. Christliche Caritas ist in allen Klöstern heimisch gewesen, und Himmerod hat darin nicht zurückgestanden. In einem besonderen Infirmatorium, der Klosterkrankenstube, erfuhren die kranken Mönche und Brüder sorgfältigste Pflege. Dreißig Jahre lang stand Gevard, der spätere Abt von Heisterbach, an dessen Spitze. Den Kranken wurden besondere Erleichterungen zuteil; so war ihnen der Fleischgenuß gestattet. Großzügiger war des Klosters Sorge für die bedürftige, leidende Menschheit im Bereiche seiner Grundherrschaft. Kein Armer, der mit der Bitte um eine Gabe an die Klosterpforte zu Himmerod pochte, verließ sie mit leeren Händen. Eine Hungersnot herrscht im Trierer Land; auf Betreiben des seligen David wird der ganze klösterliche Getreidevorrat den nach Himmerod geströmten Armen verteilt. 1197 schwebt abermals das Hungergespent über den rheinischen Gauen, furchtbar wütet die grausige Not. In Scharen eilen hohlwangige, entkräftete Gestalten nach Himmerod und umlagern das Kloster. Des Klosters Speicher öffnen sich; was sie bergen, wird von hundert Händen gern erreicht, von Tausenden verzehrt. Noch mehr! Der Klosterpförtner wird ausgesandt nach Koblenz, um dort für 100 Pfund Silber Getreide einzukaufen für die Armen. Im Klosterhospital wird den erkrankten Fremden liebevolle Pflege zuteil, häufig sie zu besuchen und zu trösten, ist erste Pflicht des Gastmeisters. Auch des Eifers für das Seelenheil der Laien sei hier gedacht. In der Fastenzeit finden Exerzitien statt, gehalten von geeigneten Mönchen. Ein Ritter verläßt sie mit den bezeichnenden Worten, die er zum Abt spricht: „Wahrlich, weicher sind die Steine eures Klosters als die Pfühle meiner Burg.“ Er hat den Segen der Buße empfunden und gewürdigt.

Karl Wilkes

Aus der Ritterzeit

Burgen in unserer Heimat

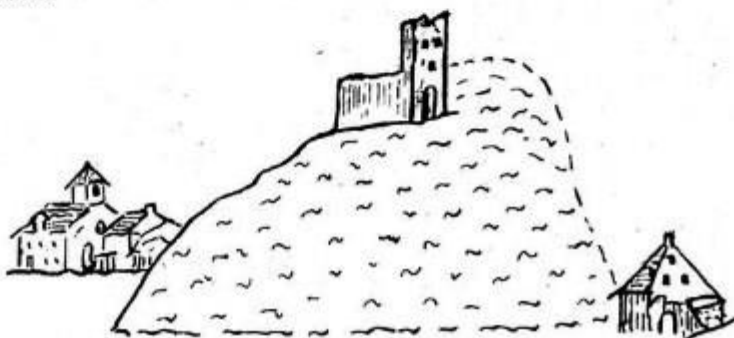
In unserem Kreise gibt es viele Zeugen aus der Ritterzeit. An eine Burg, die Fehdeburg, erinnert nur noch ein Flurnamen. Von anderen Burgen sind lediglich geringe Überreste vorhanden; aber vielerorts zeugen mächtige Ruinen von großer, vergangener Zeit; einige Burgen sind heute noch bewohnt. Sowohl Höhenburgen als auch Wasserbur-

gen kennt unser Kreis. In allen Teilen unserer Heimat haben Burgen gestanden. Zu nennen sind: die Biederburg, Burg Bruch (Wasserburg), Burg, die Dodenburg (Wasserburg), die Entersburg bei Hontheim, Burg Esch, Burg Kinheim, die Ober- und Niederburg bei Mandercheid, Burg Metzenhausen bei Eisenschmitt, die Neuerburg, Burg Oberkail, Burg Seinsfeld (Wasserburg), in und bei Ürzig Burg Ürzig, die Burg Orley, Burg zur Leyen und in Wittlich Burg Ottenstein. Vermutlich lag bei Musweiler eine kleine Wasserburg („Burgköpfchen“).

Die Neuerburg

Aus der Geschichte der Neuerburg

Am Ostrande der Wittlicher Senke ragt ein steiler Bergkegel aus der Ebene heraus. „Burgkopf“ wird er im Volksmunde genannt. Er ist 286 m hoch, an drei Seiten ziemlich steil und hat an der vierten Seite einen Sattellücken. Vom Gipfel genießt man einen weiten Fernblick, besonders nach dem Süden und Südosten. Der Kegel beherrscht die Landschaft.



Ruine der Neuerburg mit dem Dorf und dem Scheuerhof (Zeichnung aus dem Jahr 1759)

Nimmt es da wunder, daß schon in römischer Zeit auf dem Burgkopf ein Bau gestanden haben soll? Führte doch in einer Entfernung von etwa 1,5 km die Römerstraße Trier—Andernach an dem Kegel vorbei. „Merkuriusberg“ heißt er in einer Urkunde. Also haben wohl die Römer dem Gott des Handels und Verkehrs, Mercurius, auf der Höhe ein Weihebild errichtet und geopfert. Oder krönte den Gipfel eine römische Warte, ein Luginsland?

Aus dem Namen muß man schließen, daß vor dem Bau der „Neuen Burg“ eine Befestigung auf der Anhöhe stand. Tatsächlich besaß Graf Wilhelm von Luxemburg um 1100 ein „Raubnest“ auf dem Berge. Damals hieß die Burg „Bumage“ (Bombogen). Der Luxemburger unternahm von seiner Feste aus Züge in das trierische Gebiet und fügte Land und Leuten großen Schaden zu. Deshalb eroberte Erzbischof Meinher 1128 die Burg und zerstörte sie völlig.

Später geriet Albero, einer der bedeutendsten Trierer Erzbischöfe, in eine Fehde mit dem Grafen Heinrich von Namur und Luxemburg. Der Feind verwüstete Teile des Erzstiftes; so steckte er auch Wittlich in Brand. In Himmerod wurde der Gegner geschlagen. Albero wollte nun einer neuen Gefahr vorbeugen. Deshalb ließ er auf dem Burgkopf eine „neue Burg“, „novum castrum“, bauen. So entstand der Name Neuerburg. Die Befestigung wurde durch Alberos Nachfolger vollendet. Kurfürst Heinrich von Vinstingen ließ die Burg etwa 100 Jahre später erweitern und ausbauen. Es wird in diesem Zusammenhang von „großen Gebäuden und bedeutenden Kosten“ berichtet.

Die Neuerburg als Landesburg

Während die meisten Burgen unserer Heimat im Besitze von Grafen- und Rittergeschlechtern waren, gehörten die Neuerburg und die Burg Obermanderscheid dem Erzbischof und Kurfürsten von Trier. Für diesen hatte die Neuerburg besondere Bedeutung. Sie schützte das Wittlicher Tal, vor allem das spätere kurtrierische Städtchen Wittlich. Sodann sicherte sie die wichtige Verbindung zwischen dem Obererzstift mit Trier und dem Niedererzstift mit Koblenz.



1. Eingang
2. Pförtnerwohnung
3. Äußerer Hof
4. u. 7. Ökonomiegebäude
5. Innerer Hof

Gebäude
außerhalb
der Burg

6. Dienerwohnung
8. Herrsch. Wohn.
9. Kleiner Turm
10. Bergfried

(Nach einer Zeichnung von Lehrer N. Hebler † Neuerburg)

Von den Burgmännern und der Burgbesatzung

Vom 12. bis ins 15. Jahrh. bewohnten Burgmänner als Lehnsmänner der Kurfürsten von Trier die Befestigung. Dem Burgmann unterstand die Besatzung. Vielfach entstammten die Burgmänner Rittergeschlechtern unseres Kreises. So werden Herren von Kröv, Esch, Kinheim, Manderscheid, Orley, Reil und Wittlich genannt. In friedlichen Zeiten hatte die Burg eine kleine Besatzung: 4 Turmknechte, 2 Wächter und 1 Pförtner. Das mag uns eigenartig erscheinen. Aber auch die zweite Landesburg unserer Heimat, die Oberburg bei Manderscheid, hatte nur 6 Turmknechte, 2 Wächter, 1 Pförtner und 1 Eseltreiber. In Kriegzeiten wurde eben die kurtrierische Bevölkerung aufgeboten, um die Landesburg zu schützen oder zu entsetzen. Die Besatzung erhielt Geld, Roggen und ein Quantum Salz.

Vom Besitz der Neuerburg

Die Landesfeste war sehr reich mit Besitzungen ausgestattet. Die Burg selbst besaß große Wälder, darunter den „Burger“ (zwischen Neuerburg und Bausendorf), ausgedehnte Wiesen und Äcker, das Dorf Neuerburg, 4 Höfe in und bei Neuerburg und eine Mühle. Der Scheuerhof und der Weiherhof stehen heute noch. Beim Weiherhof lag ein großer Fischweiher, aus dem die Burgeküche versorgt wurde. Orte, in denen die Neuerburg Güter, Renten, Zehnten u. a. hatte, sind: Altrich, Büscheid, Krames, Kröv, Diefenbach, Dodenburg, Esch, Flußbach, Gransdorf, Hasborn, Minderlittgen, Piesport, Platten, Pohlbach und Wittlich.

Von der Burg sind leider nur geringe Überreste vorhanden. Sicherlich war sie sehr fest und mit dicken Mauern ausgestattet. (Reste zeigen eine Mauerdicke von 2 m). Wie die Burg ausgesehen haben mag, läßt sich aus der Zeichnung und dem mutmaßlichen Grundriß schließen. Das Wohngebäude lag auf dem sattelförmigen Hügelrücken, während sich der Bergfried auf dem Gipfel erhob. Von einem höher gelegenen Walde führte eine Wasserleitung zur Burg. So war die Befestigung mit gutem Trinkwasser versehen.

Ein Tag auf der Manderscheider Burg

Wir schreiben das Jahr 1480.

Auf zwei schroffen Felskuppen, mitten in dem vielgewundenen tiefen Tal, das die Lieser seit undenklichen Zeiten geschürft hat, erheben sich zwei stolze Burgen und schauen majestätisch in das schöne Eifelland.

Die Oberburg, die älteste von beiden, ehemals die einzige und Sitz der Herren von Manderscheid, gehört jetzt dem Kurfürsten von Trier. Erzbischof Hillin hatte sie nach der Zerstörung im Jahre 1166 wieder aufbauen lassen. Seitdem dient sie dem Erzbischof von Trier als Reise-station und ist eine der sieben kurfürstlichen Landesburgen.

Die Niederburg, jetzt die Oberburg an Größe weit überragend, ist bereits über 300 Jahre der Stammsitz der Grafen von Manderscheid, des mächtigsten Grafengeschlechts der Eifellande. Graue Steinmauern, aus klobigen Blöcken gefügt, umschließen nicht nur die dickwandigen Häuser und den Hof der Burg, sondern auch die wenigen Häuschen an der Mündung des kleinen Sehlbachs in die Lieser, die den felsigen Burgberg an drei Seiten umspült. Auf der höchsten Stelle, alle Gebäude weit überragend, erhebt sich der Bergfried, auf dessen oberstem Stockwerk der Türmer Ausschau hält nach den Gästen, die der Burgherr, Graf Dietrich III. von Manderscheid, heute erwartet. Der Burgturm ist von Wohngebäuden, Stallungen und Vorratsräumen umgeben, zu denen eine Wendeltreppe nach unten führt. Vor dem Eingang zum Burghof steht die Burgkapelle. Die Wehrmauern, durch kleine Türme verstärkt, schützen den ganzen Burgbereich in Zeiten der Fehde. Heute aber erwartet der Graf liebe Gäste. Der Winter war recht lang und eintönig auf der Burg und oft so kalt, daß die Bärenpelze und die Holzläden vor den Fenstern die Kälte nur notdürftig abhalten konnten. Der Kienspan erhellte die Dunkelheit nur wenig. Burgherr und Knapen hatten sich die langen Winterabende beim Schachspiel am Kamin verkürzt, und man freute sich auf das bevorstehende Fest und die kommenden Jagden in den wildreichen Wäldern der Eifel. An Nahrung fehlte es den Burgbewohnern nicht; denn die hörigen Bauern aus der Grafschaft: vom Neuenhof bei Buchholz, vom Lehngut Dierfeld und den Dörfern Eckfeld, Laufeld, Pantenburg, Wallscheid, Oberöfflingen und Schladt haben ihre Abgaben pünktlich entrichtet.

Der Ritterschlag

Die langersehnte Frühlingssonne hat nun die herrliche Umgebung in ein grünes Festgewand gekleidet.

Der älteste Sohn des Grafen Dietrich III. von Manderscheid, der vier Jahre als Knappe treu gedient hat und 18 Jahre alt geworden ist, wird heute zum Ritter geschlagen. Ihm zu Ehren findet am Nachmittag ein ritterlicher Wettkampf, ein Turnier statt. Die Gäste, Ritter von den Mosel- und Eifelburgen mit ihrem Gefolge, sind eingetroffen. Nachdem ihnen vom Burgherrn ein Becher mit Wein als Willkommengruß gereicht wurde, begeben sich die Ritter in die Burgkapelle. Der junge Knappe kniet vor dem Burgkaplan, der mit erhobener Stimme zu ihm spricht: „Willst du als christlicher Ritter eintreten für den Schutz der heiligen Kirche, für den Schutz von Witwen und Waisen? Willst du dem Kaiser ehrfurchtvoll gehorchen?“ Fest antwortet der Knappe: „Ja, ich will es!“ Hierauf tritt der Burgherr, Graf Dietrich, vor und schlägt mit der flachen Klinge des blanken Schwertes dem Sohn dreimal auf die Schulter und spricht: „Zu Gottes und Mariens Ehr - nimm diesen Schlag, sonst keinen mehr!“

Nun erhält der junge Ritter, vor Stolz errötend, den ledernen Rittergürtel und ein blitzendes Schwert, mit dem er sich umgürtet. Mit innerer Anteilnahme sind die Festteilnehmer der feierlichen Handlung gefolgt.

Auf der Turnierwiese

Nachdem der Gottesdienst beendet ist, begibt sich alles frohgestimmt und erwartungsvoll auf die Turnierwiese am Fuße der Burg.



Bildnis eines Ritters in voller Rüstung

Hier ist an der Seite eine Tribüne errichtet, wo der Burgherr, die Burgherrin und die Gäste Platz nehmen. Mit buntwallenden Mänteln über der Rüstung sprengen die Ritter hoch zu Roß auf den Kampfplatz. Ihre Wappen glänzen an Helm und Schild in der Frühlingssonne. Die Pferde, mit einem Federbusch geschmückt, sind nun zum Startplatz gebracht und stampfen ungeduldig mit den Hufen. Die Ritter haben die Visiere heruntergezogen. Der fröhliche Lärm in der Runde verklingt. Die Spannung wächst. Das Turnier beginnt. Die Kämpfer prahlen aufeinander. Sie messen ihre Kräfte mit Lanze und Schwert in edlem Wettstreit. In der Wucht des Stoßes zersplittert manche Lanze. Etliche Ritter werden von dem wohlgezielten Lanzenstoß des Gegners unsanft aus dem Sattel gehoben und stürzen zu Boden. Die Besiegten scheiden aus dem Kampfspiel aus, bis man am späten Nachmittag den gewandtesten Ritter ehren kann. Als Sieger empfängt er aus der Hand der Burgherrin unter lebhaftem Beifall der Festteilnehmer ein kostbares Schwert.

Im Rittersaal

Nun begeben sich alle zurück zur Burg, wo ein reichliches Mahl und die Krüge mit auserlesenen Weinen im großen Festsaal auf sie warten. Nach dem Festmahl betritt ein ritterlicher Sänger, vom Grafen geleitet, den Saal. Nun wird es still in dem dichtgefüllten Raume. Der Sänger, ein weitgereister Mann, der von Burghof zu Burghof zieht und seine Lieder und Verse vorträgt, nimmt seine Laute zur Hand, schlägt ein paar Töne an und beginnt sein erstes Lied. Das Lied schildert die

Abenteuer eines Manderscheider Grafen auf einem Kreuzzug ins Heilige Land; er singt von den tapferen Taten des Ritters im Türkenland und von seinem frommen Beten an den heiligen Stätten zu Jerusalem. Viele andere Dichtungen folgen, die von Liebe, Glück und Leid und vom Wandern in Gottes weiter Welt erzählen. Alles lauscht. Hat der Sänger ein Lied beendet, erschallt zum Beifall Händeklatschen, Klirren der Waffen und silbernen Becher, Frauen werfen dem Spielmann Blumen zu.

Nun aber wartet die Jugend darauf, daß zum Tanze aufgespielt wird. Bald erklingt die Fiedel. Erst zu später Stunde wird es wieder still auf der Manderscheider Burg.

Viktor Redagne, Manderscheid

Kurfürst Balduin von Luxemburg

Wer zum ersten Male in das zeitlose Dunkel der hohen Domkirche zu Trier tritt, wird ehrfurchtsvoll vor der Erhabenheit des Altarraumes und seiner Heiligtümer verharren. Wendet er sich aber, fällt sein Blick auf ein anderes Meisterwerk hehrer Dombaukunst. Durch wenige Fenster fluten Bündel gedämpften Lichtes in das Westchor. Wo sie zusammenfinden, wuchtet ein mächtiges Grabmal aus dunklem Marmor in den Raum.

Hier ruht Kurfürst Balduin von Luxemburg, der hervorragendste Herrscher des Erzstiftes Trier.

Pfingsten 1308! Trier jubelt! Unter dem Geläute der Glocken und in prächtigem Geleit einer Vielzahl von Bischöfen, Äbten, Priestern, Fürsten, Rittern und Edelleuten hält der zweiundzwanzigjährige neue Kurfürst Balduin, ein Sohn des Grafen Heinrich III. von Luxemburg, Einzug in seine Stadt. Eine Zeit der Blüte für den Kurstaat Trier begann.

Balduin als Bischof und Reichsfürst

Balduin war gleichzeitig ein großer Bischof und ein kraftvoller und weiser Reichsfürst. Die Leitsterne seiner Regierung waren Gerechtigkeit und Friedensliebe. Er diente mit gleicher Kraft und Stärke dem Worte Gottes und dem Schwert. Dem Raubadel rückte der Kurfürst in vielen Kriegszügen zu Leibe. Auch der Raubgraf Gilles von Daun, der sich im Liesertal oberhalb Manderscheid eine Zwingfeste erbaut hatte, und der Raubritter von Ulmen mußten sich der gerechten Macht des Bischofs beugen. Ihre Burgen wurden geschleift, Land und Leute atmeten auf. Balduin war stets bestrebt, mit den Rittern und Burgherren seines Stiftes zum Wohle der Bewohner zusammenzuarbeiten. Wohlstand und Reichtum des Kurstaates wuchsen. Selbst der Großneffe des Bischofs, Kaiser Karl IV., und sein leiblicher Bruder, der deutsche Kaiser Heinrich VII., liehen oftmals Geld bei ihrem reichen Verwandten. Seine Schuldner schenkten ihm zuweilen reichseigene Dörfer, Klöster, Mühlen und allerlei Zins- und Pachtrechte. So kamen neben Manderscheid und dem Kloster Springiersbach auch die im Kreise Wittlich liegenden Orte des sog. Kröver Reiches: Kröv, Kinheim, Bengel, Reil und der „Cuntel“ (Kondelwald) mit allen Privilegien in den Besitz des Kurfürsten. Dem ihm ergebenen Grafen Wilhelm von Manderscheid, der in arger Geldverlegenheit war, kaufte er einen Teil von „Groß-Littge“ (Großlittgen) ab. In Wittlich, das im Jahre 1291 die

Stadtrechte erhalten hatte, wurde unter seiner Regierung eine Befestigungsmauer vollendet. In die entferntesten Winkel seines Gebietes strahlte die Kraft des Kurfürsten Balduin. Aber auch im Reiche selbst wirkte Balduin mit großem Erfolg. Dreimal übte er sein Kuramt aus und ließ den von ihm bestimmten Fürsten zum deutschen König wählen. Er amtierte lange als Wortführer der sieben deutschen Kurfürsten. Sein Rat war gesucht, und sein Wort wog schwer. So auf dem Kurverein von Rhense (1338), wo er die unantastbaren Rechte der deutschen Kurfürsten gegen den Papst und gegen den König von Frankreich mit mutigen Worten verteidigte. Balduin unternahm auch mehrere Kriegszüge, vor allem nach Italien. Zweimal hatte ihm der König die Verwaltung des gesamten Reiches übertragen. So wie er in seinem trierischen Kurstaat durch Sparsamkeit, Gerechtigkeit und nimmermüdes Wirken Wohlstand und Sicherheit geschaffen hatte, diente er dem Reiche mit großem Eifer. Aber auch Mißgeschick und Niederlagen blieben ihm nicht erspart.

Balduin, ein Streiter Gottes und tüchtiger Verwaltungsbeamter



Kurfürst Balduin von Luxemburg

So wie Balduin das Schwert der irdischen Gerechtigkeit zu führen wußte, so zeigte er sich auch als Kämpfer Gottes. Unter seinem Schutz entstanden Kirchen und Klöster. Der Sittenlosigkeit seiner Zeit trat er unerschrocken entgegen. Er ordnete die Verwaltung des Erzbistums von Grund auf neu. Balduin teilte sein Land in das Obererzbistum mit der Hauptstadt Trier und das Untererzbistum mit Koblenz ein. Zu den 27 Ämtern des Obererzbistums gehörten Wittlich und Manderscheid. Wittlich war eines der größten Ämter. Die Amtsmänner des Kurfürsten kann man mit den heutigen Landräten vergleichen. Der Amtmann von Wittlich wohnte lange Zeit im erzbischöflichen Hof, dem „Haus Ronde“ in der Karrstraße.

Verbesserte Vorschriften und Gesetze für Klerus und Volk entstammten Balduins rastlosem und klugem Sinn. Er reformierte verschiedene Ordenssatzungen. Balduin war nicht nur Bischof und weltlicher Herr, er war in des Wortes edelster Bedeutung ein Kirchenfürst. Er starb nach 40-jähriger Regierungszeit am 21. Januar 1354 im 68. Lebensjahre. Die Trauerfeier vereinte sämtliche Großen des Reiches, an ihrer Spitze Kaiser Karl IV. mit Gemahlin.

„Balduin war ein kleyner Mann und thät doch große Thaten oder

werck“, steht in der Limburger Chronik, und hundert Jahre nach seinem Tode schrieb der Moselaner Johannes von Trittenheim: „Es war jener ein Mann, einzig in seiner Art, von Natur aus zu Großem befähigt.“ —

Sinnend schreiten wir die Stufen zum Mittelschiff hinab. In Gedanken versunken streben wir durch die alten Gassen des Domviertels zum Bahnhof. An einem prächtigen, kreisrunden Brunnen rasten wir noch ein wenig. Es ist der Balduinsbrunnen. Und dann nehmen wir Abschied von dem Standbild des großen Bischofs in der Mitte des Brunnens und von seiner Stadt.

Heinz Haller, Greimerath

Von der Stadt und ihren Bürgern

Wittlich wird Stadt

Es war im Mai des Jahres 1291. In Frankfurt fand ein Reichstag statt. König Rudolf von Habsburg versammelte um sich die Großen des Reiches, geistliche und weltliche Fürsten, dazu die Gesandten der freien Städte. Erzbischof und Kurfürst Boemund kam mit einem besonderen Anliegen nach Frankfurt. Der Trierer Landesherr hatte dem König schätzbare Dienste geleistet und stets in Treue zu ihm gehalten. Deshalb konnte Boemund manche Vergünstigung für Kurtrier erlangen. Auf dem Frankfurter Reichstag bat er den König um die Gunst, einigen Orten des Erzstifts die Stadtrechte zu verleihen. Rudolf gewährte gerne die Bitte. Zu den bevorzugten Orten gehörte auch Wittlich, weiterhin Bernkastel und Saarburg.

„Rudolf, durch Gottes Gnade römischer König, allzeit Mehrer des Reiches, allen Getreuen des hl. Römischen Reiches seine Gnade und alles Gute“, beginnt die Urkunde zur Stadtrechtverleihung. Kurfürst Boemund zeigte sich den Wittlichern sehr gewogen. Wittlich, ein aufblühender Ort, stand immer in Treue zu seinem Landesherrn. Dieser schätzte auch den Gewerbefleiß und den Freiheitssinn der Wittlicher. Die Verleihung der Stadtrechte war von größter Bedeutung. Wittlich durfte sich nunmehr selbst verwalten und schützen. Dazu erhielt es eine eigene Stadtgerichtsbarkeit und vor allem das Marktrecht.

Wittlich als kurfürstliche Residenz

Die Trierer Kurfürsten hielten sich gerne in dem stark befestigten Wittlich auf. Die Stadt wird sogar als Lieblingsresidenz der Landesherren bezeichnet. Werner von Falkenstein begann mit dem Bau einer mächtigen Burg. Die Feste wurde durch Otto von Ziegenhain 1424 vollendet und „Ottenstein“ genannt. Die starke Burg erhob sich hoch über der Stadt, auf dem heutigen „Schloßplatz.“

Urkunden beweisen, daß sich fast alle Trierer Erzbischöfe in der Wittlicher Residenz aufhielten. „Ottenstein“ bot in Kriegszeiten sicheren Schutz und in friedlichen Zeiten willkommene Gelegenheit zur Erholung von den schweren Regierungsgeschäften. Richard von Greiffenklau starb 1531 in Wittlich, und Jakob III. von Eltz wurde hier 1581 zum Erzbischof gewählt. Über 300 Jahre stand die Burg, dann wurde an ihrer Stelle „Schloß Philippsfreude“ errichtet.

Durch die kurfürstliche Residenz erhielt Wittlich einen bedeutenden Aufschwung.

Der Tod des Erzbischofs Richard von Greiffenklau

Auf der Burg Ottenstein zu Wittlich liegt der Kurfürst Richard von Greiffenklau auf dem Sterbebett. Über dem Städtchen hängt tiefe Nacht; aber in der Burg ist alles lebendig. Licht fällt aus allen Fenstern; die Burg ist angefüllt mit den Geräuschen, wie sie immer das Kommen oder das Sterben eines Mächtigen dieser Erde begleiten. Die Bürger wissen es nicht, daß man in dieser Nacht ihren Erzbischof und Kurfürsten, vom Kölner Fürstentag kommend, sterbend in ihre Mitte brachte. Oft hat er unter ihnen gewohnt; fast jeden Hochsommer, wenn im Talkessel der Hauptstadt die Hitze unerträglich brütete, kam er hierher in seine Lieblingsburg zu kurzer Erholung von der Bürde des schweren Amtes. Jetzt ist er zum letztenmal gekommen; seine letzte Nacht liegt ihr Landsherr droben im kurfürstlichen Schlafzimmer neben der Burgkapelle; aber sie wissen das nicht, und so schlafen sie auch in dieser Nacht tief und warm, obgleich der Tod an ihre Tore pocht, obgleich in dieser Nacht ein großer Mensch, der seinen Namen in die Weltgeschichte schrieb, seinen letzten Kampf bestehen muß. Sie schlafen fest und gut; sie spüren nichts von dem letzten Akt der gewaltigen deutschen Tragödie, der sich in der gleichen Nacht in ihrer Mitte abspielt: das letzte Ringen des Erzbischofs Greiffenklau mit dem Geiste des Doktors Martinus Luther.

Um den dämmernden Morgen gelingt es endlich dem Medicus mit Kühlbeuteln und kalten Umschlägen, das Fieber zu hemmen, den Kurfürsten für eine Viertelstunde dem Leben wiederzuschicken. Die Räte, der Burgverwalter, der Oberhofmarschall Graf Kesselstatt stehen am Lager, sie halten brennende Kerzen in Händen. Der Erzbischof bemerkt es, er verlangt sein Kreuz. Er küßt es, dann bittet er den Kaplan, er möchte ihm die Beichte abnehmen. Die Hofleute verlassen das Gemach, der Kaplan kniet am Bett nieder und hört das Bekenntnis seines Erzbischofs. Die heilige Handlung ist bald vorbei; er eilt in die Burgkapelle, und wie er mit dem Altarssakrament zurückkommt, schließen sich ihm die Kerzenträger wieder an. Sie alle wohnen betend der Wegzehrung bei. Dann verharren sie stumm auf den Knien. Plötzlich hören sie des Kurfürsten Stimme: „In meinem Dom, im linken Seitenschiff will ich beigesetzt werden. Mein Grabmal ist schon fertig, ich habe es rechtzeitig bestellt.“ — Er stockt, dann spricht er leise und müde fort: „Ich bin zum Doktor Luther in Worms ganz gut und mehr denn gnädig gewesen. So hat er selber dem Mansfelder Grafen von mir geschrieben. Das erbitte ich nun fürs Sterben auch von meinem himmlischen Herrn. Er sei mir ganz gut und mehr denn gnädig“.

Die Hofleute knien noch immer, sie weinen. Der Kaplan spricht die Sterbegebete, sie sprechen nach. Die Kerzenflammen flackern. Gegen Mittag hat er ausgelitten, um die elfte Stunde wandert seine Seele heim zu Gott und findet Frieden und Klarheit. Man schreibt den 13. März 1531.

Drei Tage erfuhren die Wittlicher Bürger nichts vom Hinscheiden des Landesherrn. Sein Tod wurde, der Wirren der Zeit wegen, geheimgehalten. Erst am Abend des dritten Tages wurde die Leiche in die Pfarrkirche getragen. Mit dunklem Tannengrün waren die Straßen bestreut, schwarzen Flor trugen die Fahnen an allen Häusern, schwarze Tücher verhüllten die Säulen und Wände der Kirche. Die Glocken dröhnten, und die ganze Stadt weinte. Ihr Vater war gestorben.

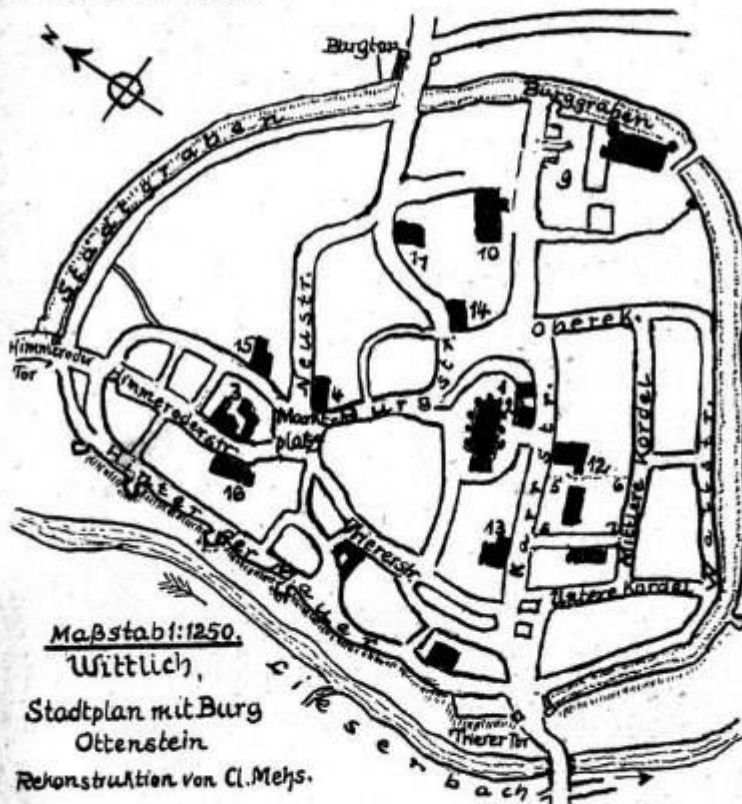
Vor dem Hochaltar, auf dem hundert Wachskerzen brannten, wurde

er aufgebahrt. Dann zogen sie alle, Männer und Frauen und Kinder, betend an ihm vorüber. Das dauerte die ganze Nacht.

Am anderen Morgen, nach den Seelenmessen, hoben sie den Sarg auf einen schwarz verhängten Wagen, den acht schwarze Rosse zogen, und fuhren aus der Stadt. Fünfzig Reiter gaben das Ehrengeläut. Dem Trauerwagen folgten hinter den Priestern die Einwohner Wittlichs. Jetzt läuteten die Glocken zwei Stunden lang, bis der Trauerzug den nächsten Ort, Salmrohr, erreichte. Dort lösten die Salmrohrer Leute die Wittlicher Bürger ab, und so, in jedem Orte das Gefolge wechselnd, fuhr der tote Landesfürst weiter, von Dorf zu Dorf. Viele aber gingen den ganzen Weg bis nach Trier mit. Überall sangen die Glocken ihr dumpfes Lied. Die ganze Straße war mit Grün bestreut; die ganze Straße war auf beiden Seiten eingefaßt von schwarzen Menschenmassen, die beteten und sich auf die Erde warfen, wenn die Reiterspitze nahte. Ihr guter Erzbischof und gnädiger Landesherr hielt seine Heimfahrt.

Peter Kremer

Der alte Stadtplan erzählt



- 1 Pfarrkirche mit ehem. Kirchhof, 2 Pfarrhaus und Kaplanei, 3 Ehem. St. Wendelinus-Hospital, 4 Rathaus, 5 - 8 Bering des ehem. Franziskaner-Klosters, 9 Ehem. kurfürstliche Burg Ottenstein, 10 Kellereigebäude, zum ehem. Jagdschloß „Philippsfreude“ gehörend (Amtsgericht), 11 Ehem. kurfürstliches Jägerhaus, ebenfalls zu „Philippsfreude“ gehörend (Wohnhaus Lütticken-Schweissel), 12 Ehem. Haus von Wachenheim (Haus Ronde) 13 - 16 Häuser v. Adelsgeschlechtern bzw. Höfe

Dieser Plan zeigt euch den Grundriß der Stadt Wittlich im Mittelalter. In ähnlicher Weise waren damals die meisten Städte aufgebaut. Da

hören wir zunächst von dem ältesten Teil, dem Kern der Stadt, der durch die Obere-, Mittlere-, Untere Kordel und die Karrstraße umgrenzt wird. Hier lag, an der gleichen Stelle, wo heute das Anwesen Ronde (12) ist, der erzbischöfliche Gutshof. Die drei ersten Straßennamen bezeugen es: Kordel von „curtile“ - zum Hof gehörig. Die Karrstraße, ein Karrenweg, war eine Durchgangsstraße. Sie wurde besonders wichtig, als es eine Abzweigung von der Römerstraße Trier — Andernach gab, die in Hetzerath begann und über Salmrohr nach Wittlich führte.

Die erste Pfarrkirche (1) stand an der Karrstraße „bei einem Gutshof“. Damit ist die Hofstatt des Erzbischofs gemeint. Die Kirche blieb bis 1569 unversehrt. 1709 wurde an der gleichen Stelle mit dem Bau der heutigen St. Markuskirche begonnen.

Von dem ältesten Teile aus entwickelte sich Wittlich am Mühlenteich entlang und über die Kirche hinaus zum Marktplatz. Wittlich besaß schon vor Verleihung der Stadtrechte einen Markt.

1300 war ein weiteres bedeutsames Jahr für die junge Stadt. Der Kurfürst von Trier gab die Erlaubnis zum Bau einer Stadtmauer. Sofort wurde mit dem umfangreichen Werk begonnen, das unter dem großen Kurfürsten Balduin seine Vollendung fand. Die Mauer ist teilweise erhalten und läßt sich in ihrem Verlauf genau feststellen. Aus dem Plan kann vieles gesehen werden. Die Stadtbefestigung besaß eine hohe (z. T. 6 m hohe) starke Mauer mit Wehrgängen, Zinnen und Türmen. Das Trierer Tor hatte zwei gewaltige Rundtürme. Wälle und Gräben verstärkten den Schutz. Burg Ottenstein war in die Befestigung einbezogen.

Zwischen der Himmeroder Straße und der Oberstgasse lag das alte St. Wendelinus-Hospital. Es wurde von frommen Adeligen gestiftet, die an Aussatz erkrankt waren, und nahm die Armen auf. Ein Plan der ehemaligen Hospitalanlage zeigt eine Kapelle, Stuben, Küchen, Kammern, ein Kelterhaus, eine große Scheune und Ställe. Von den einstigen Gebäulichkeiten sind nur mehr geringe Reste vorhanden. In dem heutigen Hospital an der Trierer Landstraße lebt die Stiftung weiter.

Eine Fahrt zum Markt in die alte Stadt

Der Bauer Willibrord Lind gab seinem Sohne Theis einen Stupps und sagte: „Steh auf!“ Theis fuhr von der Wandbank, wo er sein Lager hatte, in die Höhe. Es war stockfinster, aber er fand sich auch im Finstern zurecht. Da lagen seine Hosen und sein Wams. Er besann sich, daß er heute mit dem Vater in die Stadt fahren sollte. Der Bauer hatte eine gute Ernte an Rapssamen gehabt. Den wollte er an den Stadtmüller verkaufen und für den Erlös zwei Sensen und für jeden eine Mütze einhandeln.

Theis pffiff vernügt vor sich hin; er freute sich auf die Fahrt. Er zog das Pferd aus dem Stall und spannte es an. Dann buckelte er die Säcke mit dem Ölsamen und warf sie in den Kasten des Karrens. Da stand auf einmal die Mutter im Mondlicht und reichte einen Weidenkorb hin. „Was ist drin?“ fragte Theis. „Brot, Käse und ein paar Äpfel“, sagte die Mutter. „Mm“, brummte der Junge, „nichts Besonderes!“ Unterwegs, als er Hunger kriegte und in den Korb guckte, lag zu unterst auch ein Stück Speck. Das war so ein Schelmenstreich der Mutter. Theis dachte bei sich, dafür müsse man ihr was mitbringen aus der Stadt.

Das Stadttor stand heute offen. Eigentlich war es ein mächtiger Turm.

Nach draußen war ein tiefer Graben mit einer Fallbrücke darüber, und innen war das schwere Flügeltor und, jetzt hochgezogen, das Fallgatter. Sie rumpelten die Burggasse hinunter, die mit Holzpflaster gedeckt war. „Hier sitzen die Leute aber eng aufeinander“, sagte Theis zu seinem Vater. „Ja“, antwortete der, „darum bauen sie auch so hoch, paar Stockwerke aufeinander.“ Theis fuhr fort: „Die Zimmerleute in der Stadt müssen kunstreiche Männer sein. Guck dir einmal die geschweiften Dachböden an und das Geschnitz mit den Köpfen und Tieren und Blumen auf den Fachwerkbalken. Da steht sogar ein Spruch, man müßte einen drum fragen, der lesen kann.“



Marktplatz
der Stadt Wittlich
vor 200 Jahren

Mit solchem Gespräch waren sie auf dem Markt angekommen. Da war ein großes Gedränge. Vor dem Rathaus und unter seinen offenen Bögen standen hölzerne Tische, da verkauften die Metzger die Rippenstücke, Kälberfüße und Schweinsohren. Theis besah sich in der Höhe über ihnen den hl. Rochus, den Stadtpatron, mit seinem Hündchen. In der Mitte des Platzes war zum Zeichen des Marktfriedens ein Kreuz aufgerichtet. Auf der anderen Seite, vor dem Gasthaus zur Krone, hielten die Bäcker Brot feil, und dort gab es gerade einen großen Zank. Einer Frau war ein Brot verkauft worden, das ein Mausloch hatte. Der Stadtbüttel kam gerannt und stiftete Frieden. Die Frau kriegte ein anderes Brot, und das Mäusebrot schenkte der Bäcker einem blinden Bettler, der auf der Treppe des Hauses „Zum Wolf“ saß.

Ei, da standen sogar zwei Männer aus Brabant, die boten feines Linnen aus Flandern, Spitzen und Halstüchlein feil. Sie sprachen in einer komischen Mundart. Um sie her war ein Gedränge von Mädchen und Frauen. Vor der „Post“ war aus Bohlen und leeren Fässern eine Bühne errichtet. Droben stand einer, so bunt wie ein Distelfink. Vorm Bauch hing ihm eine dicke Trommel, drauf schlug er kunstreiche Wirbel. Ihm auf der Schulter hockte ein seltsames Tierlein, das hatte auch an den Beinen Hände und ein Menschengesichtlein. „Was ist denn das für eine Eichkatz?“ „Ist keine Eichkatz. Aff‘ heißt man’s und kommt aus dem Morgenlande.“

Neben dem Trommler stand ein kleiner Dicker in einem langen schwarzen Rock. In der Hand hielt er eine große Flasche und einen Löffel, und allemal, wenn der Trommler genug gewirbelt hatte, hob er die Flasche hoch und rief: „Dies hier ist die wundersame Medizin für alle Übel an Kopf, Leib, Rücken und Gliedern. Aus neunundneunzig Kräutern bereitet, so am Libanon wachsen, von mir selber gepflückt. Ein Löffel davon hilft für ein halbes Jahr und kostet einen Groschen!“

Theis hatte nicht Augen und Ohren genug, um alles zu sehen und zu hören. Er ließ den Vater allein zum Stadtmüller fahren. Als das Geschäft dort gemacht war, kam er wieder. Sie kauften beim Sensenschmied zwei Sensen und beim Kappenmacher zwei warme Wollmützen. Neben dem Schmied wohnte ein Zinngießer. Im Fenster hatte er allerlei kleine Ware ausgestellt: Ölfunzelchen, Teller, Kannen und Becher, auch ein Bild des Gekreuzigten und einige Heiligenfiguren. Theis dachte an den guten Speck und meinte zum Vater: „Ich tät gern der Mutter eine hl. Katharina, ihre Namenspatronin, kaufen!“ „Meinswegen“, knurrte der Alte, „es kommen leicht einmal teure Zeiten, Seuche und Hunger; da tut es gut, daheim einen Nothelfer zur Hand zu haben“, und er machte ein paar Silbergroschen locker.

Es war Nacht, als sie daheim vorm Hoftor hielten. Die Mutter saß beim Kienspan in der Küche und spann. Auf dem Herde stand der Breitopf und dampfte still vor sich hin.

Bauernleben im Mittelalter

Klopft da an einem linden Sommerabend des Jahres 1525 ein fahrender Scholar an der Pforte des Klosters Himmerod im stillen Salmthal. Bruder Winfried geleitet den fremden Burschen samt seiner struppigen Mähre zur Klosterherberge. Bei einem Krug würzigen Moselweins und einer dampfenden Schüssel aus der Klosterküche erzählt der Scholar. Aus dem Süden komme er, aus Schwabenland. Dort gehe seit kurzem der Teufel um. Die Bauern seien der ewigen Plackerei und Schinderei durch die Herren müde. Mit Knüppeln, Mistgabeln, Sauspießen und Morgensternen rückten sie in hellen Haufen gen die Burgen der Zwingherren. Es ginge alles drunter und drüber. Dagegen sei hier im gottloblichen Moselland, wobei er einen handfesten Schluck aus dem Krug tat, das reinste Paradies.

Bruder Winfried wiegt bedächtig seinen eisgrauen Schopf. Die Knechte und Mägde aber seufzen und gedenken ihrer kümmerlichen Freiheit. Da öffnet sich die rußige Eichentür, und Pater Bernhard betritt das

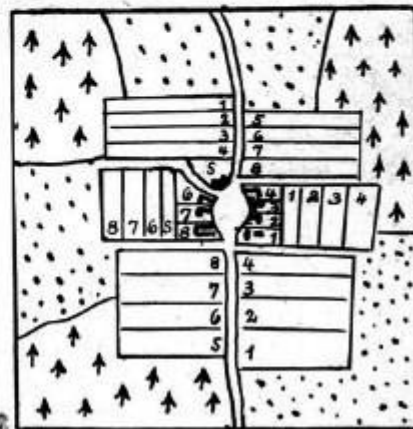
Dämmerlicht der Küche. Er vernimmt die Kunde des Scholaren, und da ist es ihm, als müsse er etwas sagen, erzählen, etwas aus jenen Jahren, da noch die Bauern Freie waren und der germanische Volksstaat in den deutschen Gauen blühte.

Also beginnt der Alte und Weise, ehemals ein studiosus historiae.: „Auch in den Landen an Mosel und Rhein waren unsere germanischen Vorfahren als freie Bauern sesshaft geworden. Der Stamm der Moselfranken rodete in den Wäldern und erbaute Dörfer.

In jenem und auch in den folgenden Jahrhunderten war allerorts die Dreifelderwirtschaft gebräuchlich. Ein Feld wurde mit Sommer-, ein anderes mit Wintergetreide bestellt, das dritte blieb brach liegen und konnte so neue Kräfte sammeln. Diese Art der Bewirtschaftung bedeutete für die Bauern einen ansehnlichen Fortschritt.

Das für eine Dorfschaft abgeteilte Gebiet hieß Dorfmark, Gemarkung oder Flur.

Es wurde in Abschnitte oder Gewanne zerlegt. Jeder Dorfgenosse erhielt ungefähr 30 Morgen, die sich auf die einzelnen Gewanne verteilten. Alles außerhalb der Dorfmark gelegene Land war gemeindlicher Besitz.



Dreifelderwirtschaft.

Einteilung einer Dorfgemarkung

Auch der Weinbau, den schon die Römer ins Moseltal gebracht hatten, erhielt eine starke Ausweitung und neue Belebung.

Zur Zeit des Carolus Magnus wandelte sich der altgermanische Volksstaat zum Lehnstaat, der die Freiheit der Bauern sehr beeinträchtigte. Fortab gab es Freie und Hörige. Doch - Gott sei's geklagt - der Freien wurden immer weniger. Die großen Lasten, Kriegsfolge, Rüstung und Beköstigung, wurden so drückend, daß viele Freie ohne Zwang ihre Freiheit aufgaben und fortan als Knechte der Lehnsherren, Ritter oder Klöster dienten. Die jährlichen Abgaben und der Pachtzins waren hart. Trotzdem wurde die Zahl der freien Bauern immer kleiner, die der Leibeigenen immer größer. Die Macht der Ritter und Adligen wuchs stetig. Die Rechte der Bauern, Waffentragen und Rechtsprechung, wuchsen sich immer mehr zu bedrückenden Pflichten aus. Raubritter, die sich keinen Deut um Recht, um Kaiser und Bischof scherten, nahmen den Bauern noch das Letzte. Gestern fiel mir noch eine alte Schrift in die Hände, die von der unmenschlichen Züchtigung der Bauern durch die Grafen von Manderscheid und Daun berichtet. Die also jämmerlich Gestraften hatten zu Martini ihren Pachtzins nicht beisammen. In einem Brief unseres seligen Mitbruders David spricht selbiger von der Auswanderung gar mancher gepeinigter Bauern in das Land der Slaven. Noch heute gibt es im Osten geschlossene Siedlungen heimischer Bauern.

Ja, und solchermaßen ging es immer weiter bergab. Wohl gab es Jahre allgemeinen Aufatmens, so zur Zeit des Trierer Kurfürsten Balduin von Lützelburg. Doch mit der fortschreitenden Zeit erwuchs den Bau-

ern ein neuer Feind: die Städte und ihre Bürger. Die Preise kletterten stetig; nur die Bauern wurden schimpflich entlohnt. Auch die Künste des Buchdruckers Gutenberg und des Mönchs Berthold Schwarz, der das Feuerspulver erfand, brachten den Bauern nichts Gutes ein. Die Abgaben wurden immer größer. Schließlich das Schlimmste und Schrecklichste: die Ärmsten verzweifelten an der Gerechtigkeit der Welt und an Gott!

Nun, so ist es halt gekommen, wie jener Jüngling euch eben berichtet. Beten wir, daß der Himmel unserem deutschen Land bald eine gerechte Ordnung in der Liebe Christi und des Nächsten gebe!" Damit erhebt sich seufzend der greise Mönch und schreitet in die funkelnde Sommernacht.

Heinz Haller, Greimerath

Kennst du deine Heimat?

Dann erkanntest du im elften Heft das Geburtshaus des Heimatdichters Peter Zirbes zu Niederkail.



Klaus Gerhards, Steinborn

Um welche Burg handelt es sich hier? Du sollstest dir sie einmal ansehen. Kennst du sie nicht, dann nenne ich sie dir im letzten Heft unserer heimatkundlichen Schriftenreihe:

Geschichtliche Heimat
(2. Teil)

Dieses Heft wurde bearbeitet von Realschullehrer Klaus Schiffels, Wittlich

Das Titelbild zeichnete Hans Schertl, Wittlich

Die Zeichnungen fertigten an: Lehrer Josef Wagner (Seite 183, 184, 191, 192, 199 und 203)
und Lehrer Philipp Becker (Seite 186)

Druck: Fr. Wilh. Knopp, Wittlich/Rhld.